

## „Liebe wagt, was irgend Liebe kann“

Über das Glück in langjährigen binationalen Beziehungen

Eva Massingue

*Das Geheimnisvolle an der Liebe ist ja nicht,  
wie sie funktioniert, sondern dass es sie überhaupt gibt.*

Alfred Andersch

### Zusammenfassung

2004 erschien meine Studie *Binationale Paare im Alter, eine Untersuchung, die in erster Linie auf 54 Interviews mit Paaren jenseits der 50 basierte. Ein Thema dabei war auch die Frage nach dem Glück in einer Ehe: Warum bleiben manche binationalen Paare bis ins hohe Alter zusammen, warum führt eine Paarkonstellation, die es doch besonders schwer haben müsste und von vielen als „Problempartnerschaft“ gesehen wird, trotzdem zu hoher Paarzufriedenheit. Wie haben sie es geschafft, so lange zusammenzubleiben und wo liegen ihre besonderen Stärken im Umgang miteinander? Und welche Schwierigkeiten gibt es bei der Entwicklung einer eigenen Paarkultur, die über das übliche Maß hinausgehen? Wo sind die Stolpersteine und wie gehen die Paare mit ihnen um?*

### Binationale Paare – die Fakten

Es ist kein Phänomen der Neuzeit, wenn sich Paare aus unterschiedlichen Herkunftskulturen, über Grenzen hinweg, zusammenfinden, auch wenn solche Paare eine stetig zunehmende Größe in der bundesrepublikanischen Wirklichkeit darstellen. Die Bezeichnung binationale Paare, nicht ganz zutreffend und etwas hölzern, hat sich mit der Zeit dennoch für diese Paare durchgesetzt und so werden stillschweigend auch bikulturelle und interethnische Paare genannt (z. B. türkisch-kurdische Ehen mit möglicherweise gleicher Staatsangehörigkeit, aber unterschiedlicher Herkunftskultur). In der Bundesrepublik werden seit 1960 die Eheschließungen Deutscher mit Ausländern, die hier im Land geschlossen werden, vom Statistischen Bundesamt in Wiesbaden<sup>1</sup> gezählt. Fein säuberlich wird aufgelistet, mit wem deutsche Männer und Frauen die Ehe eingehen und welche Nationalität für deutsche Frauen (die türkische hat die italienische 1993 an der Spitze abgelöst) und für deutsche Männer (Osteuropäerinnen, besonders Polinnen werden bevorzugt) die beliebteste ist. Vor 1960 gab es keine Statistik über binationale Eheschließungen und in der ehemaligen DDR gab es nie eine, weil frei nach Matthias Claudius „nicht sein kann, was nicht sein darf“. Eheschließungen mit Studenten oder Vertragsarbeitnehmern aus sozialistischen Bruderländern waren nicht vorgesehen und wurden z.T. auch massiv behindert. Frauen waren 1960, wie auch in

1) [www.destatis.de](http://www.destatis.de)

den Folgejahren, in der Bundesrepublik die Vorreiter: 15.600 Eheschließungen mit ausländischen Männern standen nur 3.858 ausländische Ehepartnerinnen deutscher Männer gegenüber, was sicher auch etwas mit der geringeren Anzahl von „fremden“ Frauen in der Bundesrepublik zu tun hatte. Im Jahr 2000 kehrt sich das Bild um: 31.517 deutsche Männer heiraten Frauen anderer Nationalität gegenüber 24.535 deutschen Frauen, die nichtdeutsche Männer ehelichten. Seither bleibt die Verteilung in etwa gleich, die absolute Anzahl steigt jedoch kontinuierlich an.

Statistisch erfasst werden bis heute jedoch nur die binationalen Eheschließungen im Lande, wer im Ausland heiratet – im Land des Partners oder in einem Drittland, das die Heirat mit einem Nichtdeutschen nicht so sehr kompliziert – erscheint nicht in der Statistik. Natürlich auch nicht hetero- oder homosexuelle Lebensgemeinschaften. Wie viele binationale Paare es eigentlich gibt in Deutschland, bleibt eine Schätzgröße, zwischenzeitlich ist aber in etwa jede sechste Eheschließung eine binationale. Binationale Paare sind in den großen Städten und Ballungsräumen häufiger anzutreffen als auf dem Land und immer noch deutlich mehr in den alten als in den neuen Bundesländern. Das hat nicht nur mit den besseren Möglichkeiten des Kennenlernens in den Ballungsgebieten zu tun, sondern auch mit der Tatsache, dass nicht selten Paare in die Städte und auch in die alten Bundesländer abwandern, um etwaigen Anfeindungen zu entgehen und ungestörter leben zu können.

### Binational im Alter

Obwohl es in Zeiten der Globalisierung deutlich einfacher geworden ist, einen Partner aus einem anderen Herkunftsland zu finden, bedeutet das keineswegs, dass es vor 30, 40, ja 50 Jahren keine binationalen Eheschließungen gab. Diese Paare sind heute im Allgemeinen sehr gut integriert, „fallen gar nicht auf“ und sind auch nicht einfach aufzuspüren. Zu einem Teil leben die „alten Paare“ in Deutschland, zu einem nicht unerheblichen Teil sind sie aber auch in die Heimatländer ihrer Partner migriert. Zur Auswanderungsentscheidung hat vermutlich die vor Jahren noch deutlich schlechtere rechtliche Stellung gegenüber deutsch-deutschen Paaren beigetragen. Bis 1975 hatte z. B. ein Kind, das in der Ehe einer deutschen Frau mit einem ausländischen Mann geboren wurde, ausschließlich die Staatsangehörigkeit seines Vaters, war also im Land seiner Geburt Ausländer. Bis 1986 galt laut Internationalem Privatrecht auch für eine in Deutschland geführte binationale Ehe das Heimatrecht des Ehemannes, das hieß z. B., dass auch eine nur in Deutschland geführte deutsch-marokkanische Ehe nach marokkanischem Recht zu scheiden war. Lange Jahre galt sogar noch das Folgeprinzip, das von einer Frau erwartete ihrem Mann zu folgen, wohin auch immer. Wer Deutschland verlassen musste, dem hatte seine deutsche Frau zu folgen – oder die Scheidung einzureichen.

Eine ganze Reihe binationaler Paare im Rentenalter lebt jedoch bis heute in der Bundesrepublik, oftmals hat der ehemals ausländische Partner zwischenzeitlich die deutsche

Staatsangehörigkeit angenommen. Als diese Paare heirateten, waren sie „Vorreiter“, „Exoten“, taten etwas ganz Ungewöhnliches. Sie hatten nicht selten mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen, in der Familie, im sozialen Umfeld, mit Behörden. Im Allgemeinen wurden ihrer Ehe keine besonderen Chancen auf Haltbarkeit eingeräumt. Nicht selten, wie das allerdings auch heute noch oftmals so ist, standen Freunde und Verwandte in den „Startlöchern“, um alsbald ihr: „Hab ich's nicht gleich gewusst...“ loszuwerden. Nichtsdestotrotz, vielleicht auch deswegen, haben viele dieser Ehen gehalten! Eine ganze Reihe der von mir interviewten Paare (Massingue 2004) machte nicht nur einen zufriedenen und ausgeglichenen Eindruck, sie betonten sogar, glücklich und zufrieden zu sein.

Gerade Ehen, denen viele keine lange Lebensdauer einräumten, scheinen haltbar und befriedigend geworden zu sein! Wie begründen die Paare diese erstaunliche Tatsache?

### Besonderheiten binationaler Paarkultur

*„Jede Ehe ist eine Mischehe, es heiraten schließlich ein Mann und eine Frau. Das sind Angehörige verschiedener Kulturen, die unterschiedliche Sprachen sprechen und einander nicht verstehen können.“<sup>2</sup>*

Eine boomende Ratgeberliteratur nimmt sich dieses vermeintlich genetisch bedingten Unterschiedes zwischen Nicht-Zuhörern und Schlecht-Einparkern an und gibt Lebenshilfen à la „Was meint der Mann wirklich, wenn er dies oder jenes sagt“ heraus. Ob jedoch die beiden Hälften eines jungen Paares aus Wuppertal-Barmen und Wuppertal-Elberfeld oder aus Hamburg und Antalya kommen, ihre bisherige Sozialisation, ihre Erfahrungen und die Schlüsse, die sie daraus zogen, waren unterschiedlich und beide müssen nun für einen gemeinsamen weiteren Lebensweg zu einem Kompromiss ihrer Anschauungen, Wünsche und Ziele kommen. Eine eigene Paarkultur muss entstehen, die beiden müssen sich „zusammenraufen“. Im Allgemeinen ist das für zwei, die aus dem gleichen Land kommen und auf ein ähnliches Substrat aufbauen können, leichter. Für die hamburgisch-antalyische Paarkultur muss mehr Arbeit investiert werden und auch der Druck, hier zu einem Kompromiss zu gelangen, ist größer. Und es lauern eine Reihe von Fallgruben auf binationale Paare.

### Fallgruben und Stolpersteine

Anders als bei deutsch-deutschen Paaren spielt die *Außenwahrnehmung* eine wichtige Rolle. Binationale Paare stehen nach wie vor auf dem Prüfstand, sie werden von vielen, auch in den Medien, vor allem als Problempartnerschaften wahrgenommen. Zweifelnde Fragen, wie das denn nun so sei mit der ganz anderen Kultur, der anderen Religion, wie man denn damit fertig werde, werden an deutsch-deutsche Paare in der Regel nicht herangetragen. Das führt letztlich zu der grotesken Situation, dass sich ein binationales Paar für seine

2) Persönliche Mitteilung

glückliche Beziehung rechtfertigen muss. Glücklich zu sein nimmt man ihnen nicht so recht ab, irgendwo muss doch ein Haken sein. Vielleicht hat die deutsche Frau zu viel von sich aufgegeben, ist der muslimische Mann seiner Religion untreu geworden oder zu sehr verwestlicht? Die Innensicht der Paare und die Außensicht der Gesellschaft ist manches Mal nur schwer zur Deckung zu bringen oder muss im Spannungsfeld ausgehalten werden.

Die *Konfrontation mit völlig fremden Denk- und Erklärungsmustern*, das Infragestellen des bisher Verinnerlichten kann zudem im höchsten Maße verstörend wirken. Erschwerend kommt hinzu, dass diese Irritationen von jemandem ausgelöst wird, dem man sich emotional ganz besonders nahe fühlt. Durch emotionale Nähe erhöht sich doch die Verletzlichkeit. Eine andere Sicht auf die Welt kann das Bewusstsein erweitern, der persönlichen Weiterentwicklung dienen, ist aber, zuerst einmal, irritierend. Nichts scheint auf einmal mehr sicher. Der feste Boden der Anschauungen, Welterklärungen und Urteile schwankt. Der Partner, der sich jetzt in einem fremden Land befindet, den Ort seiner emotionalen Anbindung verlassen hat, kennt dieses Gefühl bereits. Für den Partner, der noch in seiner Heimat lebt, ist es neu. Um ihn herum sind alle noch immer unberührt von solchen verunsichernden Erfahrungen, er oder sie muss sie allein aushalten und verarbeiten. Beide Partner müssen ihre Anschauungen ein Stück weit aufgeben, um zu einer eigenen Paarkultur zu gelangen. Der Weg dorthin führt oftmals über raue Pfade, und Hilfen gibt es wenig. Die in ihrer Herkunftskultur verankerten Verwandten und Freunde neigen dazu, für jeweils „ihre Seite“ Partei zu ergreifen. Manchmal ist die deutsche Familie, der deutsche Freundeskreis genauso wenig davon angetan, dass der deutsche Teil des binationalen Paares Teile der „deutschen Kultur“ aufgibt, wie der ursprünglich ausländische. Man müsste dazu ja eingestehen, dass es auch eine andere Sicht auf die Welt gibt, als man selbst hat, und dass diese andere Sicht womöglich sogar Vorzüge gegenüber der eigenen aufweist! So ergibt es sich de facto oftmals, dass binationale Paare auch einen binationalen Freundeskreis aufbauen, nicht bewusst oder absichtlich, aber aus dem Gefühl heraus, dass es so erholsam ist, einmal nicht dauernd erklären und sich rechtfertigen zu müssen, sondern beim Gegenüber auf ähnliche Erfahrungen vertrauen zu können.

### Ein dritter Raum

Damit das Projekt einer ganz eigenen Paarkultur gelingen kann, müssen beide Partner in der Lage und bereit sein, sich aus dem engen Korsett ihrer Herkunftskultur zu befreien. Die Fähigkeit zur Reflexion, die Bereitschaft zu stetem Neuanfang und die Fähigkeit zur Kommunikation sind unabdingbare Voraussetzungen für die Herausbildung einer eigenen Paarkultur. Unter „eigener Paarkultur“ verstehe ich hier das ganz eigene, spezifische Kompromissgeflecht eines bestimmten Paares, die Paarkulturen zweier deutsch-ghanaischer Paare können ganz unterschiedlich aussehen. Störende Elemente beider Kulturen müssen dabei ausgeschaltet werden, als positiv empfundene verstärkt, neue Mischungen und ganz neue

Erfindungen ausprobiert werden. Eine beide Partner *befriedigende Kompromisskultur*, ein „dritter Raum“ muss ausgehandelt werden. Wenn das gelingt, ist es eine große Leistung, der Respekt gezollt werden muss. Es ist dabei etwas Eigenes, Einzigartiges entstanden, denn keine Paarkultur eines binationalen Paares gleicht völlig einer anderen.

#### *Von Stolpersteinen zu Kompromissen*

Eine deutsche Frau, die selbst in einer großen Familie aufgewachsen ist oder deren Eltern einen großen, aktiven Freundeskreis hatten, wird sich leichter mit den häufigen Besuchen der Freunde ihres Ehemannes arrangieren können. In diesem Bereich kommt sie ihm entgegen. Ihre Eltern haben jedoch immer, nachdem der letzte Gast gegangen war, noch aufgeräumt. So ist sie aufgewachsen und es widerstrebt ihr, alles liegen und stehen zu lassen und ihrem müden Mann ins Bett zu folgen. Auch dass sie selbst noch aufräumt, während ihr Mann schon längst schläft, ist nicht wirklich das, was sie sich vorgestellt hat. Ihr Mann zieht sich auf den Standpunkt zurück: „Jetzt bin ich müde und muss schlafen, morgen helfe ich dir alles wieder in Ordnung zu bringen. Wenn du darauf nicht warten kannst und unbedingt noch in der Nacht herumeräumen musst, dann ist das ein Unsinn, bei dem ich dir nicht auch noch helfe.“ Das nächste Mal lässt sie alles so, wie es ist, und geht mit ihrem Mann schlafen, stellt aber fest, dass sie keine wirkliche Ruhe findet. Es muss ein Kompromiss gefunden werden, der beiden gerecht wird. Beim nächsten Besuch, es ist schon spät, spricht der Mann seine Gäste an: „Helft ihr uns noch schnell das ganze Zeug in die Küche zu tragen?“ „Gerne“ und „Kein Problem“ ist die Antwort. Seither ist es in der Familie üblich, dass alle zusammen noch schnell das Geschirr in die Spülmaschine räumen und ein wenig Ordnung machen.

In einer deutsch-israelischen Ehe beklagte sich die deutsche Frau bei ihrem Mann, warum er ihr immer den Sonntag verhunze. Für ihn begann die Wochenendstimmung Freitagmittag, für sie Sonntagmorgen. Sonntag war für ihn wieder ein normaler Tag. „Auf solche Dinge muss man achten und humorvoll damit umgehen. Man muss sich bewusst machen, das sind Stolpersteine, die zu einem Konflikt führen können – nicht müssen. Die Unterschiede sind nicht in der Nation begründet, sondern in der Sozialisation. Er ist im Kibbuz aufgewachsen, da hat jeder alles machen müssen, daher gibt es auch heute keine Probleme mit der Arbeitsteilung, z. B. wer abwäscht etc.“

Ein deutsch-italienisches Paar, schon älter, steht vor der Frage, wo man im Alter leben wolle. Sie möchte zurück nach Italien und auch ihn hält nur wenig in Deutschland. Aber nach Sizilien, der Heimat seiner Frau, und in die Nähe der Schwiegerfamilie möchte er nicht. Sizilien mache ihn nervös, sagt er. Auf mehreren Italienreisen suchten beide nach dem idealen Kompromiss und fanden ihn schließlich in einem kleinen mittelitalienischen Städtchen. Mittlerweile ist ein Haus gekauft, beide sind bekannt im Ort, Mitglieder in mehreren Vereinen, er spricht zwischenzeitlich perfekt italienisch und nach seiner Verrentung, in 1 1/2 Jahren, werden beide „für den Rest unseres Lebens“ nach Umbrien ziehen.

Die deutsche Ehefrau eines Türken beschreibt einen „Stolperstein“ wie folgt: „Beispielsweise komme ich in unser Ferienhaus nach Güllük, um mich zu erholen, zu lesen, zu schwimmen oder einfach die Seele baumeln zu lassen. Yüksel möchte ... auch Geselligkeit, seinen Jugendfreunden begegnen, sich unterhalten. Das wiederum ist für mich mit Arbeit oder Langeweile verbunden. ... Das erfordert sehr viel Kompromißbereitschaft von uns beiden.“ (Gök 1997, S.18)

Dieses Projekt einer eigenen Paarkultur wird nie wirklich abgeschlossen sein. Ein deutscher Ehemann einer südostasiatischen Frau sagte einmal dazu, man müsse sich eben immer wieder „neu einmitten“. Dass die eigene Paarkultur in etwa in der Mitte zwischen beiden Herkunftskulturen angesiedelt wird, ist eminent wichtig. Nicht selten versucht sich gerade die jung verliebte deutsche Frau in einer weitestgehenden Selbstaufgabe und Anpassung an ein fernes Ideal, nicht selten auch aus dem Gefühl heraus, die Verluste und Entfremdungen des Partners in diesem ihm fremden Land zu kompensieren, wie es z. B. die Ehefrau eines Iraners tat. Sie hatte die gesamte Wohnung nach iranischen Vorstellungen eingerichtet, weil sie so für einen Ausgleich Sorge, schließlich lebe und arbeite ihr Mann in einer rein deutschen Umwelt, da müsse das Zuhause doch wenigstens seinen Wünschen entgegenkommen. Sobald die Phase der großen Verliebtheit vorbei ist, kann diese Haltung aber zu ernstlichen Verwerfungen im Zusammenleben des Paares führen.

Oftmals sind es im Zusammenleben zweier Menschen die eher kleinen Dinge, die auf die Dauer die Toleranz herausfordern, weil sie als Symbol für die größeren Probleme stehen. In der westlichen Kultur ist die nicht wieder verschlossene oder ausgequetschte Zahnpastatube ein bekanntes Symbol für die Schwierigkeiten vieler, mit Unordnung umzugehen. Die Ehefrau eines Westafrikaners kann es da nicht aushalten zu hören, wie ihr Mann Hühnerknochen zerkaut und Knorpel zermalmt. Die deutsche Frau eines Italieners hat große Schwierigkeiten mit der Streitlust ihres Mannes, der nur um des Streitgesprächs willen eine Position einnimmt, die er eigentlich gar nicht vertritt, und Spaß am Spiel des *Advocatus Diaboli* hat. Die Frau, die in einer traditionellen deutschen Familie aufwuchs, schätzt dagegen Harmonie und Frieden. Streit um des Spaßes am Streiten willen ist ihr unbekannt und unbegreiflich. Sie nimmt die Aussagen ihres Mannes immer ernst und regt sich über seine Widersprüchlichkeiten auf. Oder, ein immer wiederkehrendes Thema in deutsch-afrikanischen Beziehungen: Was ist Familie und wie weit darf die Hilfe für die Familie gehen? Um es auf den Punkt zu bringen, eine Freundin, wiederholtermaßen afrikanisch liiert, meinte einmal: „Ich will mich nie wieder in einen Afrikaner verlieben, ich will endlich einmal genug Geld für mich haben.“

Die Liste der Kleinigkeiten, die man in der ersten Verliebtheit übersieht, die einen dann anfangen zu ärgern und die, wenn nicht versucht wird sie aus der Welt zu schaffen, wie ein Geschwür die Beziehung vergiften können, ist lang und vielfältig: Die lästige Angewohnheit mit den Fingerknöcheln zu knacken, die „afrikanische Telefonitis“ – endlose Gespräche

über den Gesundheitszustand aller Verwandten und aller Ereignisse in der Familie –, die Unfähigkeit vieler amerikanischer Männer, mit Energie sparsam umzugehen und zum Beispiel das Licht zu löschen, wenn man einen Raum für länger verlässt, die Angewohnheit auf Reisen nicht etwa vorrangig Baudenkmäler und Landschaften aufzunehmen, sondern in erster Linie sich selbst nach dem Motto „Ich war da“, notorische Unpünktlichkeit, grundsätzlich zu klingeln, statt den eigenen Wohnungsschlüssel zu benutzen, der unterschiedliche Umgang mit Zärtlichkeit: „Warum hast Du mich jetzt geküsst?“ heißt ein wunderbares Buch zu diesem Thema aus der Sicht der österreichischen Frau eines Nigerianers (Agbono-Puntigam 1999.). Und weiter: die Fähigkeit, auch bei Licht und im Kreise von feiernden Menschen einfach einzuschlafen und was dergleichen mehr ist.

#### *Unterschiedlicher Kitt – Was hält zusammen?*

Schwierig, dieser Weg zur *spezifischen Paarkultur*. Aber er bietet auch eine große Chance: Es wird nicht langweilig. Nach 26 Jahren Ehe mit einer Sizilianerin meint ein gestandener Rheingauer voll Stolz: „Man schläft nicht ein!“

Die deutsche Frau eines pakistanischen Mannes, seit fast 52 Jahren verheiratet, erwähnt im Interview, dass es immer noch – wenn auch mittlerweile viel seltener – geschieht, dass irgendetwas für sie ganz selbstverständlich ist: Man macht das so und so, ganz klar, und dann macht er es anders! „Man muss sich eben damit auch abfinden, dass man verschiedene Dinge auch anders machen kann. Aber es wundert mich doch, dass es nach 20, 25, 30 Jahren immer noch Dinge vom Partner gibt, die man nicht gewusst hat. Dass er etwas anders gewohnt war!“

#### *Und nochmal: Fallstricke*

Es ist verführerisch einfach, Probleme in der Paarbeziehung auf die unterschiedliche Kultur zu schieben, er/sie ist halt anders, wie schrecklich, aber da kann man nichts machen. Und mit diesem einfachen Erklärungsmuster vermeidet man die Auseinandersetzung, die schwierige Beziehungsarbeit und weist dem anderen, ohne dass er die Chance zur Gegenwehr hat, die Schuld zu. Die Türken sind eben alle Machos, die lateinamerikanischen Frauen jammern eben gerne, da kann man nichts machen, punktum! Irene Hardach-Pinke (1988) schreibt in ihrer Studie über japanisch-deutsche Paare kategorisch dazu: „Glück wurde meist den Persönlichkeiten zugeschrieben, Unglück aber den kulturellen Unterschieden angelastet.“ In diese Falle geraten oftmals auch die, die einem Paar in der Krise eigentlich helfen sollten. Vorschnell werden Probleme in der unterschiedlichen „Kulturzugehörigkeit“ und der vermeintlich „Schuldige“ damit dingfest gemacht. Nicht eben selten weigert sich der „fremde“ Teil eines binationalen Paares in der Krise daher, professionelle Hilfe anzunehmen, weil er nicht zu Unrecht fühlt, dass es einen Konsens zwischen Helfer und „der anderen Seite“ geben und er der Verlierer sein kann.

Problematisch ist es immer, wenn ein Partner dem anderen die Überlegenheit seiner eigenen Kultur vorhält und alle Schwierigkeiten in der Beziehung auf die fremde, oftmals als minderwertiger angesehenen, „noch nicht so entwickelte Kultur“ des anderen schiebt.

Erschwerend im Prozess des Zusammenfindens binationaler Paare wirkt sich auch die Tatsache aus, dass die beiden Partner im Allgemeinen nicht frisch aus ihrer Herkunftskultur kommend einander begegnen. Zumindest einer, meist nur einer, hat Migrationserfahrungen, Erfahrungen vom Leben in einer Minderheitenposition, Erfahrungen mit Exil und Verlust. Also noch ein weiterer Erfahrungshorizont, den der Partner nicht teilt.

Nicht einfach also, der Weg zur einvernehmlichen Paarkultur. Erstaunlich daher immer wieder, dass die Scheidungsrate binationaler Paare nicht signifikant höher ist als die deutsch-deutscher Paare.

#### **Die Stärken binationaler Paare**

Zwei komplexe, sich in stetem Wandel befindliche Gefüge aus Wissens-, Werte- und Glaubenssystemen treffen also aufeinander und das binationale Paar macht sich daran, die Verhaltensmuster, die sie geprägt haben, zu hinterfragen, sich teilweise, im Konsens möglichst, von ihnen zu lösen und einen „dritten Raum“ zu kreieren. Larcher (2000) hat diesen Prozess von mehreren Seiten her beleuchtet und in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext gestellt. Die größten Schwierigkeiten bei der Aufgabe, die eigene Herkunftskultur zu reflektieren und dem anderen verständlich zu machen, treten bei der Diskussion über die unterschiedlich definierten Geschlechterrollen und den unterschiedlichen Vorstellungen von Familie auf.

Die größte Schwäche binationaler Paare ist zugleich ihr größtes Plus: Die Partner können sich nie darauf verlassen, sich wortlos zu verstehen. „In einer interkulturellen Beziehung wird es beiden rascher bewusst als in einer monokulturellen, dass die unterschiedliche kulturelle Herkunft notwendig zu unterschiedlichen Einstellungen, Haltungen, Erwartungen, Handlungen führen muss. Sie wissen, dass sie – trotz der Liebe, die sie füreinander spüren – füreinander Rätsel sind. Sie wissen, dass ihre Beziehung im Lösen dieses Rätsels besteht. Und sie merken mit der Zeit, dass das Rätsel niemals ganz gelöst sein wird.“ (Larcher 2000, S. 221).

Dieses Rätsel lösen, das niemals ein wirkliches Ende findet, scheint etwas zu sein, was funktionierende binationale Beziehungen am Leben hält. In der Lage zu sein, die eigenen Werte zu relativieren und die Welt zumindest versuchsweise aus der Sicht eines ganz anderen Menschen zu sehen, Dinge nicht mehr absolut, sondern in ihrem Kontext zu erkennen, die Welt mit einem fragenden statt mit einem sanktionierenden Auge zu betrachten, bezeichnet Ursula Staudinger als Teil von Weisheit, eine im philosophischen Sinne ideale menschliche Grundhaltung, die zu erreichen Jahre dauert (zitiert in Dick, 2003).

Jürg Willi (2002) sieht es ganz ähnlich, auch wenn er sich dabei nicht mit der besonderen Situation binationaler Paare befasst: „Eine Partnerschaft, in der es keine Reibungen und keine Entwicklungen mehr gibt, ist zum Stillstand gekommen. In einer lebendigen Beziehung sind Partner einander immer auch ein Geheimnis, sie bleiben lebenslang auf der Suche nacheinander.“ (Klappentext). Willi spricht in seinen Büchern von Koevolution, der Kunst gemeinsamen Wachstums. Jede Liebesbeziehung sei ein Prozess: Auf das Verlieben folgt die Liebesenttäuschung und die Einsamkeit in der Liebe. Das sei unvermeidbar. Diese Disharmonie, dieses Nie-ganz-zueinander-Passen hält die Beziehung lebendig. In einer längeren Beziehungsgeschichte ist dann die Gestaltung einer gemeinsamen inneren und äußeren Welt etwas Zentrales.

Aber nicht alle Verschiedenheiten lassen sich im Konsens auflösen. Der eine oder andere sensible Bereich entzieht sich der Kompromissfindung. Man muss auch nicht für jeden Problembereich eine Lösung finden. Kommt es über einer bestimmten Frage immer wieder zu Meinungsverschiedenheiten, dann müssen die Partner akzeptieren, dass der andere anders darüber denkt, und *die Verschiedenartigkeit aushalten*. Doch gerade für Westeuropäer ist das Aushalten ungelöster Fragen, das Unberührtlassen von Tabubereichen schwer. Etwas ungelöst zu lassen, muss erst gelernt werden und das Nichteindringen in Tabubereiche ebenso.

Beim gemeinsamen Sonntagsfrühstück mit der halbwüchsigen Tochter über Sexualität zu diskutieren, womöglich noch zur Verdeutlichung des Gesagten mittels der Beschreibung eigener früherer Erlebnisse ist für Männer aus einer ganzen Reihe von Kulturen, die z.B. sehr stark auf die Trennung der Geschlechter achten, „unmöglich“ und sehr verstörend. Auch den eigenen Mann laut zu beschimpfen, wenn dessen Eltern oder ältere, zu respektierende Verwandte anwesend sind, ist für einige Gesellschaften so degradierend, dass geradezu erwartet wird, dass der Mann diese Beziehung umgehend beendet. Wie das eigene Ansehen in den Augen der anderen ist, das ist ein Tabubereich, der z.B. in vielen westafrikanischen Kulturen, aber nicht nur dort, eminent wichtig ist. Hier geht es um Gefühle, nicht um Ratio, demnach kann hier mit „vernünftigen“ Argumenten auch nichts erreicht werden und Diskussionen enden gewöhnlich mit Bemerkungen der Art: „Du willst mich einfach nicht verstehen!“ Und für einen Westler ist es in der Tat sehr schwer zu verstehen, warum sich jemand verschuldet (wenn nicht Schlimmeres), nur damit „die Anderen“ ihn achten und lobend von ihm sprechen.

### Das Geheimnis von Liebe und Glück?

In einem 2003 in der *Zeit* erschienen Interview erzählt ein altes Paar über seine seit 55 Jahren andauernde Ehe. Zweisamkeit über einen langen Zeitraum. Edith und Rudolf sind nicht binational, aber auch sie haben ihre eigene Paarkultur: Rituale, feststehende Redewendungen, die Angewohnheit, den Satz des anderen zu beenden, da man ja eh genau

weiß, was dieser sagen will. Man kennt sich gut, nach so vielen Jahren des Zusammenlebens – und, das ist entscheidend, man achtet einander immer noch. Zwar kennt jeder auch die dunkleren Seiten des anderen, weiß aber auch, dass dieser ebenfalls die dunkleren Seiten des anderen kennt. Doch darüber spricht man nicht, man begegnet sich auch weiterhin mit Respekt. Angesprochen auf Streitpunkte in ihrer Beziehung antwortet Rudolf: „Da könnte man sich ja viel vorhalten, und eine Ehe würde immer schwieriger. Das gehört sich nicht.“

Dieses in der westlichen Kultur antiquiert klingende Wort „Respekt“ hat in vielen anderen Kulturen einen ungleich höheren Stellenwert. Interviewte binationale Paare sprechen öfter vom Respekt, der Achtung, die dem anderen entgegen zu bringen sei: „Was ich an Karlo schätze, sind sein Respekt und seine Bereitschaft, mich zu nehmen, wie ich bin. Das zählt. Wirklich verstehen werden wir uns nie. Wir kommen aus grundverschiedenen Kulturen.“ Oder: „... sehr wichtig ist, dass beide Partner die eigene Kultur und die des Partners ernst nehmen und kennen wollen.“ Aushandeln einer eigenen Paarkultur, Respekt, Toleranz, die Bereitschaft in die Haut des anderen zu schlüpfen und mit dessen Augen die Welt zu sehen – wichtige Aufgaben, edle Ziele, aber immer noch keine Garantien für lang andauernde Beziehungen und Paarzufriedenheit.

Unterschiedliche Konzepte vom „richtigen“ Kennenlernen, von der „richtigen“ Partnerwahl sind manchmal Bestandteil einer befriedigenden, lang anhaltenden Beziehung und manchmal nicht. In den Wir-Kulturen ist die Familie, das Herkommen und die soziale Stellung wichtig, in den ich-zentrierten westlichen Kulturen mehr das Individuum an sich. Das Homogamiekonzept macht den Eheerfolg abhängig von ähnlichen soziokulturellen und psychischen Merkmalen der Partner (demzufolge müssten arrangierte Ehen im Allgemeinen besser funktionieren als Liebesheiraten), das Konzept der Komplementarität sieht eher die Anziehungskraft der Gegensätze im Vordergrund und das Verlangen der Partner, eigene Defizite durch den anderen kompensiert zu sehen. Was führt eher zu einer befriedigenden, langjährigen Partnerschaft? Stufenweises Herantasten an den anderen oder der sprichwörtliche Blitz aus heiterem Himmel, der alles vergessen lässt? Kindergartenliebe von Anfang an oder doch lieber gereifte, beziehungs erfahrene Partner, die aus ihren Fehlern gelernt haben? Bestimmte biographisch bedingte Disponiertheit, die einen Menschen einen Partner aus einem anderen Kulturkreis suchen lässt? Ist die Anzahl der betrachteten und interviewten langjährigen binationalen Paare groß genug, dann lässt sich für jedes Konzept und jede Eventualität ein Beispielpaar finden. Für die Arbeit an dem Buch *Binationale im Alter* habe ich 74 Paargeschichten gesammelt, 54 Paare interviewt. Die meisten waren mit ihrer langjährigen Beziehung zufrieden:

„Was heißt hier glücklich? Ich bin nicht immer nur glücklich. Aber in der Summe bin ich es eher schon.“

Manche analysierten ihre Beziehung, gaben Hinweise auf das, was ihnen geholfen hatte bei der Suche nach dem individuellen Glück.

*„Eine Beziehung, national oder binational, ist gelungen, wenn die Partner genügend Freiräume haben um sich entfalten zu können.“*

*„Mein Ehemann war mir immer ein guter Partner, er ging immer auf meine Bedürfnisse ein und hat nie verlangt, dass ich seine Religion und seine Familie 100%ig annehme. Was der Fall ist in anderen Ehen, dass die Ehefrau sich unterordnen muss.“*

*„Eine binationale Ehe ist sicher etwas Besonderes und verlangt viel Einfühlungsvermögen, Toleranz und immer neue Anfänge nach Krisen, Auseinandersetzungen und Streit.“*

*„Anders als bei Paaren, die unter ähnlichen gesellschaftlichen Bedingungen aufgewachsen sind, gab es im Alltag unserer Beziehung wenig, das als gegeben hingenommen werden konnte. Viele Wertvorstellungen, wie etwa die Rolle der Geschlechter, stimmten nicht von vornherein überein. Diese Umstände haben eine ständige, bewusste Auseinandersetzung erfordert, was unsere Beziehung bereichert hat. Besonders glücklich für unsere Beziehung sehen wir im Rückblick die Entscheidung, fern von unseren Ursprungsfamilien zu leben, allein auf uns gestellt.“*

*„Probleme ändern sich; als wir jung waren, haben wir an anderem herumgebissen als jetzt. Man muss immer an der Beziehung arbeiten. ... Kulturunterschiede drücken auch unterschiedliche Lebenshaltung aus. Was ist wem wichtig fürs Wohlbefinden, fehlt dies, weil es dem anderen nicht wichtig ist, sollte der sich nicht gekränkt oder persönlich betroffen fühlen. Es ist ein Konflikt, aber keiner auf der persönlichen Ebene. Man muss nicht alles verstehen, aber Kompromisse machen, wenn dem anderen etwas sehr wichtig ist.“*

Was also ist unabdingbar, um eine zufriedenstellende binationale Paarbeziehung aufzubauen? „Vorhersagen sind immer schwierig, insbesondere wenn sie die Zukunft betreffen“ (Niels Bohr).

Die Paare, die es geschafft haben, verfügen aber über einen großen Schatz an interkultureller Erfahrungen, haben oftmals in verschiedenen Ländern gelebt, sind erfahren in schwierigster Kommunikation und in Kompromissfindung. Einem Erfahrungsschatz, der meist mit ihnen stirbt, denn niemand scheint an diesem Wissen interessiert. Eine der interviewten Frauen formuliert es einmal so: „Langjährige Paare sind so reich an interkultureller Lebenserfahrung, haben so viel gelernt – aber niemand ruft diese Erfahrungen ab und nutzt sie. Das ist sehr schade! Schätze, die aus der Verbindung entstehen, bleiben ungenutzt.“ Es bleibt zu hoffen, dass sich das ändert. Ansatzweise kann man das, was da verloren geht an Erfahrungen und Fähigkeiten an den Kindern sehen, die sich sicher und unaufgeregt in verschiedenen Kulturen bewegen können, mehrere Sprachen sprechen und oftmals erstaunliche Lebenswege einschlagen. Zwei Beispiele mögen das veranschaulichen. Ein deutsch-zimbabwisches Paar,

in Zimbabwe lebend, hat drei Töchter. Die älteste, mit einem Literaten aus Kamerun verheiratet, hat in Deutschland Medizin studiert und arbeitet heute als Ärztin in der HIV/AIDS-Forschung in den USA. Die mittlere arbeitet als Rechtsanwältin in einem Anwaltsbüro auf der Insel Jersey in Großbritannien und die jüngste studiert zurzeit noch Philologie in Deutschland. Die drei Söhne eines deutsch-indischen Paares, in Indien sozialisiert, später in Deutschland lebend, sind alle drei nacheinander in die USA ausgewandert. Die Welt scheint diesen Kindern offen zu stehen. In Zeiten der Globalisierung keine schlechte Ausgangslage.

### Literatur

- Agbono-Puntigam, R. (1999). Warum hast Du mich jetzt geküsst? Eine schwarz-weiße Liebesgeschichte. Berlin: dia.
- Dick, S. (2003). Klüger durchs Leben. Weisheit ist leicht zu erkennen, aber schwer zu erreichen: Vom souveränen Umgang mit den Unwägbarkeiten des Daseins. Beilage Wissen und Bildung, Frankfurter Rundschau vom 16.12.2003.
- Frömel, S. & Sussebach, H. (2003). Fünfzig Jahre Zweisamkeit. Die Zeit Nr. 15.
- Gök, E. (1997). Ich bereue nichts. Rückblick auf eine binationale Ehe. iaf-Informationen 4/1997, pp. 17-18.
- Hardach-Pinke, I. (1988). Interkulturelle Lebenswelten. Deutsch-japanische Ehen in Japan. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Larcher, D. (2000). Die Liebe in den Zeiten der Globalisierung. Konstruktion und Dekonstruktion von Fremdheit in interkulturellen Paarbeziehungen. Klagenfurt: Drava Verlag.
- Massingue, E. (2004). Binationale Paare im Alter. Ein Ratgeber. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.
- Stöcker-Zafari, H. & Wegner, J. (2004). Binationaler Alltag in Deutschland. Ratgeber für Ausländerrecht, Familienrecht und interkulturelles Zusammenleben. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.
- Willi, J. (1988). Die Zweierbeziehung. Spannungsursachen, Störungsmuster, Klärungsprozesse, Lösungsmodelle. Analyse des unbewussten Zusammenspiels in Partnerwahl und Paarkonflikt: Das Kollisions-Konzept. Reinbek: Rowohlt.
- Willi, J. (2002). Psychologie der Liebe. Persönliche Entwicklung durch Partnerbeziehungen. Stuttgart: Klett/Cotta.

Eva Massingue  
Manskopfstraße 5  
60486 Frankfurt/Main  
Massingue@t-online.de